

Zum Beispiel Wolfgang Steinecke

von Reinhard Oehlschlägel

Ein im Zusammenhang der musikwissenschaftlichen Forschungsgegenstände ungewöhnlicher Typ von Darstellung ist ein seit einiger Zeit neues Phänomen. In diesen Zusammenhang gehören etwa die 2004 in Stuttgart erschienene Studie „Die soziale Isolation der neuen Musik. Zum Kölner Musikleben nach 1945“ von Michael Custodis (vergleiche MT 120, 3), die im Dezember 2009 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlichte Studie „Spalier am Mördergraben“ von Boris von Haken über Hans Heinrich Eggebrechts Tätigkeit als Feldgendarm 1941 auf der Krim (vergleiche MT 123, 96) und die 2010 in Saarbrücken erschienene Studie „Netzwerker zwischen Moderne und Tradition. Wolfgang Steinecke und die Gründung der Internationalen Ferienkurse“ in Darmstadt von Michael Custodis als Publikation des Internationalen Musikinstituts Darmstadt zum hundertsten Geburtstag von Wolfgang Steinecke.

Die drei Arbeiten sind sehr unterschiedlichen Gegenständen gewidmet, der Szene der neuen Musik in einer Großstadt, der frühen Verstrickung eines später hochrangigen Musikwissenschaftlers in die menschenverachtenden Machenschaften der organisierten Judenmorde in Hitler-Deutschland und der Vita von Wolfgang Steinecke, dem Gründer und ersten Leiter der Darmstädter Ferienkurse. Ähnlich, wenn auch nicht gleich, sind die Studien in ihrem sprachlichen Duktus. Verglichen mit den meisten musikwissenschaftlichen Texten sind sie nicht klingender und notierter Musik sowie ihren Beziehungen zu ihren Urhebern, Interpreten und ihrem Musikumfeld gewidmet, also nicht musikwissenschaftlich im engeren Sinne, sondern in der Sprache der Verwaltung, der Ämter, der Akten und Archive abgefasst, die die jeweiligen Autoren nicht wirklich professionell beherrschen. Ohne sie damit vorweg ins Unrecht zu setzen, soll hier die dritte und jüngste der drei Studien, die über Wolfgang Steinecke, näher beleuchtet werden, um die mit derartigen Studien verbundenen Risiken zu beschreiben.

Der Autor Custodis gliedert seinen Text nach einer etwas bemühten Einleitung in die drei Teile „Wer war Wolfgang Steinecke?“, „Wie vermochte er es, ein Netzwerk von Unterstützern aufzubauen?“ und „Welche politischen Facetten sind in der Historiographie zur Wirkungsgeschichte der Ferienkurse unter Steineckes Leitung zu ergänzen?“ Der erste Teil betrifft die Zeit von seiner Kindheit über Schulzeit und Studien bis zu den ersten beruflichen Tätigkeiten als Komponist, Chorleiter und Musikjournalist bis 1945, der zweite die Jahre des Musikreferenten der Stadt Darmstadt seit 1945, und damit des Aufbaus der Ferienkurse seit 1946, bis zu Steineckes Unfalltod im Dezember 1960. Der dritte Teil ergänzt den Kontakt zu DDR-Einrichtungen. Methodisch

sollen sich alle Aussagen der Studie ausschließlich auf originale Dokumente stützen. Das klingt geradezu naturwissenschaftlich exakt. In einer Fußnote wird gleichwohl für Kopien von originalen Quellen die Ausnahme zugelassen. Und spekulativ wird der Autor schließlich bei der Frage, woher der weitere Vorname Hans kommt, den Steinecke auf seinen Partituren und einigen Manuskripten, also als Hans Wolfgang Steinecke, verwendet hat. „Durchaus denkbar“ sei, dass Steinecke „eine stille, symbolische Widmungsgeste“ an Hans Mersmann, den Kölner Musikhochschuldirektor, gemeint habe.

Angesichts derartiger Mutmaßungen ist es ein Rätsel, warum der Autor auf Vermutungen in anderen, viel näherliegenden Zusammenhängen verzichtet. Die mit Fleiß zusammengetragenen Details aus Briefen, in denen es um mögliche Betätigungen von Steinecke nach Abschluss seiner Promotion geht, sind eindeutiger. Von Fritz Stein, dem Zweitgutachter seiner Doktorarbeit, wird Steinecke einmal beiläufig gefragt, ob er „Parteigenosse“ sei, denn darum werde er, Stein, immer als erstes gefragt, wenn er sich für Steinecke bei der Besetzung einer freien Stelle einsetze. Aus den anderen, durchaus nicht lückenlosen Darstellungen Steineckes und weiterer Briefschreiber geht hervor, dass Steinecke keine der ihm vorgeschlagenen Betätigungen je angenommen, sondern stattdessen vorgezogen hat, sich mit Gelegenheitskompositionen und journalistischen Beiträgen durchzuschlagen. Und schon Mitte des Jahres, in dem das Nazi-Regime zusammengebrochen ist, erlebt man den gleichen Mann dabei, wie er eine nach der anderen Kultur Einrichtung der mittelgroßen Stadt Darmstadt wieder funktionsfähig macht, darunter auch Vorbereitungen für die Gründung von Ferienkursen für neue Musik angeht, die 1946 tatsächlich auf die Beine gebracht wurden und bis heute existieren.

Den einzigen Text Steineckes, den der Autor im Sinne einer ideologischen Belastung aus dieser Phase vor 1945 nachgewiesen und zitiert hat, präsentiert er bereits im dritten Absatz der Einleitung seiner Studie. „Smetana und die tschechische Nationalmusik“ ist der Titel. Abgedruckt ist der Aufsatz in der Essener Theaterzeitung des Jahrgangs 1936/1937. Die Formulierungen sind holprig wie „Musik ... aus volksseelischen Kräften“, „Musik sei an ... volkliche Gegebenheiten und Gesetze geknüpft“. Die Conclusio lautet: „Wir wissen heute wieder stärker denn je, dass eine Musik gerade dann internationale (übernationale) Geltung hat, wenn sie wahrhaft und wurzelecht aus den Kräften des eigenen Volkstums gespeist, wenn sie zuvörderst national ist.“ Ein harmloserer Mitläufertext ist kaum denkbar. Es fehlen fast all die Nazi-Dogmen von „Blut und Boden“, Führerkult und Rassen-

reinheit. Stattdessen ist das Volksverbundene an einem Beispiel der tschechischen Musik dargestellt, und das national Verwurzelte wird zur „internationalen (übernationalen) Geltung“ in Beziehung gesetzt. Man muss kein Meister des Zwischen-den-Zeilen-Lesens sein, um zu sehen, dass es sich hier um keinen fanatischen Nazi-Missionar der Musik handelt.

Vom Ghost-Writer gesteuerte Forschung

Eine Reihe der vor 1945 entstandenen Briefdokumente ist in der Fußnote mit dem Zusatz „(Hinweis von Friedrich Hommel)“ gekennzeichnet, darunter Briefe von Fritz Stein, Hermann Pfrogner und Friedrich Blume, die im Internationalen Musikinstitut Darmstadt aufbewahrt werden. Dass der Autor Hinweisen von Friedrich Hommel folgt und dies mit Fleiß bei jedem einzelnen anmerkt, nimmt im zweiten, dem Aufbau des internationalen Netzwerks der Ferienkurse gewidmeten Teil der Studie noch einmal ganz erheblich zu und bezieht sich auch dort ausschließlich auf Dokumente aus dem Internationalen Musikinstitut Darmstadt, dem eigentlichen Archiv der Ferienkurse. Alle anderen Archive hat der Autor offenbar selbst durchgearbeitet. Das Bild aber, das er vom Ferienkursarchiv, dem für das Thema wichtigsten Archiv, vermittelt, ist von Hommel, der von 1982 bis 1994 selbst die Ferienkurse geleitet hat, in umfangreicher Weise mitbestimmt worden. Auch der seit 2010 amtierende Kursleiter Thomas Schäfer lobt Hommel dafür, dass er die Studie über Wolfgang Steinecke „von Beginn an unterstützt und viele wertvolle Hinweise zu unterschiedlichsten Zusammenhängen gegeben“ habe. Auftraggeber Schäfer und Auftragnehmer Custodis befinden sich in, wie ich meine, geradezu verblüffender Übereinstimmung bei der Einschätzung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit und Zuverlässigkeit des ehemaligen Kursleiters Friedrich Hommel.

Ein Blick in die Zukunft als Gedankenspiel: Als nächste Studie des Ferienkursinstituts ist unter dem Titel „Wer war und mit welchem Netzwerk leitete Ernst Thomas die Darmstädter Ferienkurse?“ unter Mitarbeit von Solf Schaefer geplant. Erscheinungsjahr 2016 (zum hundertsten Geburtsjahr von Thomas). Die übernächste Studie soll Friedrich Hommel und dessen unabhängiger Mitarbeit an der ersten Studie dieser Art unter fachlicher Beratung von Thomas Schäfer gelten, Erscheinungsjahr 2029 (zum hundertsten Geburtsjahr von Hommel) ...

Aber es gibt auch Hinweise auf Befangenheit von Hommel, die zur Vorsicht raten. Nachdem Ferienkurs Teilnehmer 1970 die Kursleitung von Ernst Thomas hinsichtlich Internationalität und Vernachlässigung experimenteller kompositorischer Tendenzen zum Beispiel von Cage, Schnebel, Kagel, Feldman, Tudor, Wolff, die noch von Steinecke in seinen letzten Jahren gefördert worden sind, kritisiert haben, hat Hommel sich auf Vorschlag von Thomas als Sachverständiger vor dem Kultur-

ausschuss der Stadt Darmstadt für den Kursleiter Thomas eingesetzt und ihn 1972 vor den Teilnehmern verteidigt. Es könnte durchaus ein Zusammenhang zwischen dem Fehlen von Hinweisen auf Cage in der Studie von Custodis und Hommels damaligem Verhalten bestehen. Dafür spricht auch das Fehlen von Hinweisen auf die sogenannten Vorkurse zum Beispiel im Sommer 1960, die von Stockhausen koordiniert worden sind und die Thomas nach Steineckes Tod im Rahmen seiner „Konsolidierung“ der Kurse aus dem Programm genommen hat. Wenn sich hierzu keine Belege im Kursarchiv finden ließen, dann können sie eigentlich nur beim Koordinator Stockhausen, also im Stockhausen-Archiv in Kürten liegen. Derartige Gegenchecks hat Custodis, so weit ich sehe, nicht herangezogen oder eben aus eklatantem Zeitmangel nicht heranziehen können. Sollten die Verbindungen von Steinecke zu Cage, Feldman und Tudor wegen mangelnder Fremdsprachenkenntnisse Steineckes nicht direkt gelaufen sein, sollten sich zumindest die Einladungen im Cage-Archiv der Northwestern University Chicago auffinden lassen oder über den John Cage Trust in New York City nachzuweisen sein. Der entscheidende Unterschied in Bezug auf Cage, Feldman und Tudor, die damals kaum über Kenntnisse der deutschen Sprache verfügten, sowie Wolpe, Schnebel, Kagel und Wolff, war Steineckes ersichtliches Interesse an ihnen und das nicht weniger offenkundige Desinteresse von Thomas, das Hommel direkt oder indirekt gestützt hat. Die bisher kaum erforschten und tabuisierten Vorgänge der Teilnehmerinitiative 1970 stehen der Klärung der Auffassungsunterschiede zwischen Steinecke und Thomas 1960 im Wege.

Dass Hommel seit 1982 Cage und Feldman doch mehrfach in den Mittelpunkt der Kurskonzerte gestellt hat, verdankt sich sowohl Ernstalbrecht Stiebler und dem Hessischen Rundfunk als auch der Kursstruktur. Hommel war sicher der eifrigere Kenner und akribischere Leser seiner Archivalien gegenüber Vorgängern und Nachfolgern, zumindest beim Herausfinden der spezifischen kompositorischen Entwicklung der „Darmstädter Schule“, um sie in „seinen“ Kursen von 1982 bis 1994 mit dem Komponisten Brian Ferneyhough möglichst schulgerecht weiterzuentwickeln (vergleiche MT 36, 63). Natürlich sind dazu auch andere Sichtweisen möglich, wie zum Beispiel die in MT 35, 3–4 dargestellte (vergleiche dazu auch die Anmerkungen von Ferneyhough MT 36, 68). Die großen Komponisten sind für den Glamour der Konzertabende da, während die Privatunterweisung in Komposition beim Darmstädter Oberstudiendirektor Ferneyhough für Hommel das Herz der Ferienkurstradition darstellte.

Aber auch das kann eine insiderartige Abhängigkeit eines Forschungsprojekts von einem Ghostwriter oder Stichwortgeber nicht rechtfertigen.

Michael Custodis, Netzwerker zwischen Tradition und Moderne. Wolfgang Steinecke ..., Saarbrücken: Pfau, 2010.